Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 43

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. Oktober 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Wir Schweizerfrauen und der FHD

Die durch viele Zeitungsartikel bekanntgewordene Reaktion auf den offiziellen Aufruf an die Schweizerfrauen zum Eintritt in den FHD ist interessant und beweist, daß sich langsam eine Wandlung vollzieht. Die große und schwere Verantwortung, die während der Kriegsjahre auch auf den Frauen gelegen hat, die Arbeit, welche sie geleistet haben und der Durchhaltewille, der sie beseelt und die innere Haltung von Volk und Armee nicht unwesentlich gestärkt hat, können nicht einfach vergessen werden. Auch die in den letzten Jahren vollzogenen kantonalen Abstimmungen, bei welchen das „Schweizervolk", wie es jeweils so schön heißt den Frauen und Müttern das Mitspracherecht auch in Schul-, Kirchen- und Fürsorgefragen neuerdings und zum Teil mit großem Mehr verweigert hat, sind nicht spurlos an uns Schweizerfrauen vorübergegangen, sie haben auch den Ruf unserer alten Demokratie im Ausland nicht verbessert. Langsam aber sicher zeigen sich die Folgen.

Trotz unserer ganz positiven Einstellung zu den Verlautbarungen der Stimmrechtsverbände bedauern wir, daß fast die gesamte FHD-Diskussion auch im Schweizer Frauenblatt sich um die eine Frage gedreht hat. Es sind Artikel erschienen, welche weder dem Stimmrecht noch dem FHD noch den Frauen als solchen gedient haben. Wer die Entstehung und die Entwicklung des schweizerischen FHD von allem Anfang an und Tag für Tag bis im Jahre 1945 miterlebt hat, der ist nicht erstaunt, daß sich heute die Frauen und Töchter zwischen 20 und 40 Jahren nicht in Scharen zum FHD melden. Die Gründe sind mannigfaltig und hängen keineswegs alle mit der Frage des Stimmrechtes zusammen. Das muß unseres Erachtens doch einmal deutlich ausgesprochen und zugleich an die Erfahrungen im Jahre 1939 erinnert werden. Damals lag die Kriegsgefahr so spürbar über Europa, daß Tausende von Frauen sich meldeten, nachdem der Bundesrat am 5. April 1939 seinen Aufruf veröffentlicht hatte, in welchem er Männer und Frauen aufforderte, sich freiwillig zu den Hilfsdiensten zu melden. Niemand, auch nicht der Bundesrat und die Armeeleitung, waren sich damals klar, wie sie uns in die Hilfsdienste einreihen wollten. Es brauchte mehrere energische Vorstöße von seiten der Frauen, bis 10 Monate später, am 27. Februar 1940, der damalige Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Minger, die von General Guisan unterzeichneten „Richtlinien für die Organisation des Frauenhilfsdienstes" an die kantonalen Regierungen schickte. Was von jenem Tage an und während der ersten 2 Jahre für positive und negative Erfahrungen beim Aufbau des militärischen Frauenhilfsdienstes gemacht worden sind, das wissen nur wenige. Wenn diese auch heute zum FHD nichts mehr zu sagen haben, so sind ihre Erfahrungen vielleicht doch nicht ganz wertlos.

Im Kanton Zürich gingen im Jahre 1939 zwischen dem 15. Mai und dem Monat September 7500 Anmeldungen zum Frauenhilfsdienst ein. Sie wurden alle persönlich durch Frauen gesichtet und viele der Gemeldeten wurden in Sprechstunden beraten. Es zeigte sich sofort, daß nur der allerkleinste Teil der Frauen für eine militärische Einteilung in Frage kommen konnte. Fast eine jede von ihnen hatte in erster Linie ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter oder als Berufstätige, — oft genug sogar alle drei nebeneinander! — zu erfüllen und konnte auf keinen Fall ihren Wohnort verlassen! — Weil sie aber trotz ihrer großen Belastung dem Lande in irgend einer Weise dienen wollten, drängte sich von allem Anfang an die Organisation eines zivilen Frauenhilfsdienstes auf. So wird es immer sein: nur eine verhältnismäßig kleine Zahl auch der jungen Frauen wird sich für den militärischen Frauenhilfsdienst melden können. Dies darf auf keinen Fall so ausgelegt werden, daß die Schweizerfrauen nicht wüßten, in welch ernster und gefahrdrohender Zeit wir leben. Immer haben wir beobachten können, daß Frauen keine schriftlichen Verpflichtungen eingehen wollen, wenn sie nicht absolut sicher sind, sie im gegebenen Moment erfüllen zu können. Die Anmeldung zum FHD ist aber für jede Frau eine sehr weittragende Verpflichtung, wenn auch oft das Gegenteil behauptet wird. Man vergesse doch nicht, wie unendlich vielfältig die Pflichten der Frauen sind, die sie nebeneinander erfüllen müssen. Der Mann geht seinem Beruf nach und kümmert sich nicht um den Haushalt.

Die Frau aber sorgt für ihn und für seine Kinder und daneben für ihre Haushaltung und unzählige kleine und große Dinge, deren Wert erst dann erkannt wird, wenn sie sie nicht mehr tun kann. Es ist nicht dasselbe, ob ein Mann, oder ob eine Frau in den Militärdienst einrücken muß!

Noch andere Gründe halten viele Frauen von der Anmeldung zum militärischen FHD zurück: Der letzte Krieg hat zur Genüge bewiesen, wie unentbehrlich die Hilfskräfte im Hinterland sind, welches von einer Minute zur andern zum Kriegsschauplatz werden kann. Ganz abgesehen von den Hilfeleistungen, die in einem solchen Falle für Armee und Zivilbevölkerung geleistet werden müssen, haben die Schweizerfrauen hinter der Front tausende und abertausende von Posten zu halten. Man denke nur an unsere Bäuerinnen, die neben allen andern Pflichten Mann, Sohn oder Bruder bei oft schwerster Arbeit vertreten müssen. Man denke auch an die Familienmütter, die Lehrerinnen und Fürsorgerinnen, die vielen Geschäftsfrauen, die im Falle einer Mobilisation zwei- und dreifache Lasten auf sich nehmen und dadurch für die Wirtschaft und für die innere Haltung unseres Volkes von ungeheurer Bedeutung sind. Auch darüber gebe man sich Rechenschaft, wer es den Wehrmännern ermöglicht, monatelang ihre militärischen Pflichten getreu zu erfüllen, wenn nicht eben die Frauen, die Hüterinnen von Heim, Familie und Arbeitsplatz! Ist das nicht auch Dienst an der Heimat?

Wir alle wissen, daß es keine freie Schweiz gäbe ohne die Wehrbereitschaft unserer Armee. Bei uns wie in andern Ländern sind heute auch die Frauen aufgerufen, sich für bestimmte Dienstleistungen innerhalb derselben zur Verfügung zu stellen. Wir freuen uns, wenn gesunde, pflichtbewußte und unabhängige Frauen sich zu diesem Dienst melden, und wünschen, daß hohe Ansprüche an ihre Qualität gestellt werden. Nur dann hat der FHD seine Berechtigung. Die Armee soll aber auch wissen, daß wir Schweizerfrauen an die Männer, welche als Vorgesetzte für den und die FHD verantwortlich sind, höchste Anforderungen stellen.

Zürich, 24. Oktober 1949.

G. Haemmerli-Schindler
Mitglied der ehemaligen Eidg. FHD-Kommission

Anmerkung der Redaktion. In Verlag Beer & Cie, Zürich, ist ein Neujahrsblatt erschienen, in welchem die Entstehungsgeschichte des militärischen und zivilen Frauenhilfsdienstes ausführlich behandelt wird: „Zürcherfrauen erleben den zivilen Frauenhilfsdienst", von G. H.-S. — Zu beziehen im Buchhandel oder beim Schweizerischen Frauensekretariat, Merkurstraße 45, Zürich 32.

Eine Frau an der Spitze des Staates?

Man erinnert sich, daß in der letzten Zeit, als es um die Wahl des deutschen Bundespräsidenten ging, auch eine Frau, die Berliner Bürgermeisterin Luise Schröder, ernsthaft in Erwägung gezogen wurde. Ein sehr kluger, geistig überlegener politischer Journalist wie Dolf Sternberger hatte sich für sie eingesetzt. Seine Meinung fand nicht geringen Widerhall, aber doch nur in bestimmten Kreisen geistiger Elite. Es ist noch weit davon entfernt, daß ein solcher Gedanke Zugkraft für die breite Masse gewinnen könnte, denn diese besteht doch vorwiegend aus dem, was man kurz als Philistertum oder Spießertum bezeichnen muß.

Immerhin regt dieser Vorgang zu interessanten Ueberlegungen an. Für uns in Deutschland hat er wohl den Charakter eines Erstmaligen. Die Einstellung des Publikums ist bisher noch indifferent oder gar ablehnend. Das gilt vor allem für die männliche Bevölkerung. Bei ihr mag ein altes Schlagwort trotz seiner Oberflächlichkeit noch ausschlaggebend sein. Es heißt: „lange Haare, kurzer Verstand". Man sollte sich aber erinnern, daß es in der Geschichte, wenn auch nicht Deutschlands, viele Frauen gegeben hat, die an der Spitze ihrer Völker standen. Genannt seien nur Königin Elisabeth von England und Kaiserin Katharina von Rußland. Man wird sagen, das seien Ausnahmeerscheinungen gewesen. Das ist nicht unrichtig. Man vergißt aber, daß auch jeder männliche Staatslenker der Geschichte, dem man eine besondere, vielleicht geniale Begabung zuspricht, doch ebensosehr auch eine Ausnahmeerscheinung war. Als solche kam er aber von jeher gegenüber der Frau leichter in eine überragende Stelle, eben weil er ein Mann war. Denn dem Mann standen und stehen die Wege zu höchsten Stellungen doch weit mehr offen als der Frau. Das ist in der sozialen, politischen und psychologischen Historie begründet, auf die wir hier nicht im einzelnen eingehen können, denn das würde ein Buch füllen.

So soll nur die Frage erörtert werden, ob es Gründe tatsächlicher geistiger Ueberlegenheit sind, die dem Mann im staatlichen und politischen Leben der Völker im allgemeinen den Vorrang vor der Frau zu geben schienen. Und das möchte ich auf Grund nicht etwa wissenschaftlicher Theorien, sondern an Hand meiner 50jährigen Erfahrung als Nervenarzt und vor allem als Psychologe verneinen.

Es handelt sich hier nicht um das Problem des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Intelligenz, also verstandesmäßiger Begabung. Ich bin überzeugt, daß in diesem Bereich kein grundsätzlicher Unterschied der Geschlechter besteht. Es gibt hiezu eine unüberseehbare Literatur, und wiederum ist es unmöglich, im Rahmen einer kurzen Abhandlung auf sie einzugehen. Bemerkt sei nur, daß die Tatsache einer ungleichen Verstandesschulung der Geschlechter ihre Begründung bestimmt nicht in einer grundsätzlichen Verschiedenheit der gegebenen intellektuellen Anlage finden kann. Vielmehr ist die außerordentliche Benachteiligung der Frau in der äußeren Möglichkeit der formalen geistigen Schulung dafür verantwortlich zu machen, daß sie dem Manne gegenüber im Rückstand bleiben mußte. Dem Grade nach hat sich diese Unterlegenheit in neuerer Zeit vermindert. Es sei erinnert an die Entwicklung der geistigen Bildungsmöglichkeiten für die Frau in der letzten Periode unserer Kulturgeschichte. Dabei hat es sich gezeigt, daß die intellektuelle Begabung der Geschlechter ein Plus zugunsten der Frau aufweist. Wenn diese im öffentlichen Leben zahlenmäßig noch eine Unterlegenheit der geistigen Bildung und Leistungsfähigkeit erkennen läßt, so liegt das nur an ihrer Benachteiligung hinsichtlich der äußeren kulturellen und vor allen Dingen sozialen Möglichkeiten der Geistesschulung.

Man strebt heute unter dem Gesichtspunkt der Gleichberechtigung der Frau der Aufhebung solcher äußeren Benachteiligung zu. Nehmen wir an, daß es gelinge, dieses Ziel zu erreichen, dann wird es bestimmt ebenso viele, wenn nicht mehr, Frauen als Männer geben, die den intellektuellen Voraussetzungen für eine gehobene Stellung im öffentlichen Leben entsprechen. Diese verstandesmäßigen Grundlagen sind wohl nötig, aber nicht allein entscheidend für unsere Frage.

Von viel größerer Bedeutung ist das, was wir unter Persönlichkeitsreife verstehen. Wir wissen, daß nur ein Teil der körperlich „Erwachsenen", der Männer wie der Frauen, auch als geistige Menschen „erwachsen" sind. Das ist nicht eine Frage der intellektuellen Leistungsfähigkeit etwa auf wissenschaftlichem Gebiet. Es gibt da hochentwickelte Kinder, die an „Klugheit" allen Erwachsenen ihrer Umgebung überlegen sein mögen. Aber deshalb sind sie doch nicht mehr als „Kinder". Und das gilt

Allerseelen

Ueber ein Grab hin

Je länger du dort bist
Um so mehr bist du hier,
Je weiter du fort bist
Um so näher bei mir.

Du wirst mir notwendiger
Als das tägliche Brot ist, —
Du wirst lebendiger,
Je länger du tot bist!

Borris von Münchhausen

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten 9

Von Helene Böhlau.

Es war abends vor der großen Hofjagd. Im Försterhaus im Rödchen ging es drunter und drüber. Da waren die Oberförster aus Ilmenau und Stützerbach einquartiert, die beide zur Jagd befohlen waren. Forstgehilfen liefen aus und ein. Aus den umliegenden Ortschaften kamen die Landleute, die nachts über den Treiberdienst im Ettersberg versehen sollten. Es war ein gewaltiges Hin- und Her, und wie ein Feldherr der Förster Walter mitten darunter. Jeder wendete sich an ihn, er mußte herhalten für zehn. Die Forstgehilfen zogen mit ihren Treibern ab, um sie zu postieren.

Wagen voll Jagdnetze fuhren vor und nahmen den Förster mit, der beim Aufstellen derselben zugegen sein mußte. Den Forstgehilfen wurde Abendbrot gereicht, Bauersleute gingen aus und ein und holten sich Fackeln. Vom Walde her tönte das Schreien und Lärmen der Treiber die ganze Nacht durch, und auf dem sonst so stillen Berge war eine Hölle losgelassen. Feuer brannten am Waldessaum, da tranken und lagerten die Bauern und brüllten und johlten.

Die Försterin mußte ein gutes Abendessen für die Kameraden ihres Mannes herrichten und wollte sich nicht lumpen lassen. Sie sollten einen Begriff bekommen, wie man bei Förster Walter lebt, und so arbeitete sie mit zwei Mägden und den Töchtern im Schweiße ihres Angesichts.

Es mußte auch mancherlei zu einem opulenten Frühstück hergerichtet werden, und im Hause ging und kam es wie im Taubenschlag.

So geht's: dem Förster drückte alles, was in dieser Zeit geschah, das Herz ab, und der Försterin war's zu Mut, wie an ihrem Ehrentag. Sie wollte Familie und Haus glänzen lassen und ließ sich deshalb keine Müh' verdießen. Die alte Kummerfelden, die die Näherin der Waltermädchen gewesen, war auch mit oben, um mit ihrer zierlichen Altweibergeschäftigkeit die Försterin zu unterstützen. Sie war allerbester Laune, das war so etwas für sie. Bei der Aussteuer für Schlimpimperlein mußte sie auch raten, und das Hochzeitskleid wurde ohne die Kummerfelden auch nicht beschafft. Wer einmal bei der Kummerfelden in die Nähschule gegangen war, wendete sich in allen Lebenslagen, in Freud und Leid, an die prächtige Frau, und sie versagte Rat und Hilfe nirgends, solange ihr die Kräfte aushielten.

In das Rödchen hinauf ging sie übrigens gar zu gern, die Försterstöchter waren ihr sehr lieb und das muntere Leben im Hause behagte ihr.

Mitten in ihrer eifrigen Geschäftigkeit, sie rührte einen gewaltigen Heringssalat zusammen, schnitt Salzgurken und Schinken und hantierte mit allerlei Feinheiten, die sie zu ihrem Salat brauchte, und war dabei so flink und behende und sauber in ihrem geblümten Kleide und der großen Haube, rief sie nach Schlimpimperlein.

„Ludovitchen, mein Kind", sagte sie, „ist das eine Art, wie ein glückliches Bräutchen sich beträgt, das in ein paar Tagen Hochzeit halten soll. Ich schau' dir die ganze Zeit jetzt zu — ist dir nicht wohl?"

„Mir ist wohl", sagte Schlimpimperlein.

„Ueberanstrengen tust du dich aber nicht, dächte ich. — Ich hab's ja gesehen, die ganze Zeit hast du da am Fenster gelehnt, und wo sind denn die roten Backen hin? Na? Du Mädel, verdirb dir die schöne Zeit jetzt nicht mit weiß Gott was. — Schmacht' nicht so, — ich rat's dir. Die Ehe kommt dir bald genug über den Hals, — geh, sei frisch, wer wird denn bei allem Glück wie eine Wehmutsspritze dastehen. Wenn man in etwas frisch gehen muß, ists in die Ehe. Glaub mir, da darf man gar manches Mal den Humor mit allen Leibeskräften halten, damit er einem nicht auskommt. — Und was sind denn das für Geschichten, wenn er mit dir herumschamutziert, da bist du ja ganz obenauf?

Kaum ist er fort, läßt du die Flügel hängen.

Na, das sag' ich dir, da wirst du schön hereinfallen, — da kennst du die Männer schlecht.

Glaubst du denn, das geht so fort, wenn du Frau bist? Du weißt nicht, was Ehemänner für miserable Müffe sind. Wenn da die Frau nicht für beide den Humor hat, ging' es ja weiß Gott in jedem Haus wie bei den Trappisten zu.

Geh nur um Gottes willen frisch in die Ehe, sonst bist du verloren. Verloren, sag' ich; wenn's in einem Haus brummig zugeht und trübselig, dann wollt ihr lieber beim Teufel sein, sag' ich.

Also Kopf oben und merk dir's, vom Mann mußt du nie etwas verlangen, das wie Aufmunterung aussieht. Jeder Ehemann, jeder deutsche wenigstens, ist im Handumdrehen ein Muff, ein mussiger Muff. Na, erschrick nur nicht, wenn's kommt, dann kommt's, denn kommen tut's sicher. — Tu das Deine! — und daß ich dich nicht wieder stehen sehe, als wär' dein Brot auf die Butterseite gefallen. — Geh, mach was. Faulpelz."

Schlimpimperlein blieb bei der herzhaften Rede der Kummerfelden ziemlich indolent stehen und drehte an einem Brotkügelchen.

„Na", sagte die Kummerfelden.

Da schaute Schlimpimperlein auf — und der Kummerfelden war's gerade, als wenn die Augen der kleinen Braut voll Tränen ständen.

„Na", sagte sie noch einmal mit merkwürdiger Betonung. „Hast du was? Oder riecht dir der Hering und Zwiebel zu stark?"

„Was soll ich den haben?" sagte Schlimpimperlein. „gar nix."

La Générale

Am 1. Nov. vollendet Frau Dr. Nettie Sutro ihr 60. Altersjahr. Seit 15 Jahren ist sie die Zentralsekretärin des Schweizerischen Hilfswerks für Emigrantenkinder gewesen. Als solche hat sie eine so energische, so zielsichere und so überragende Tätigkeit entfaltet, daß ihre Mitarbeiter sie «La Générale» nannten!

Nettie Sutro stammt aus München. Ihre soziale Aufgeschlossenheit führte sie in den Kreis von Lida Gustava Heymann und Dr. Anita Augspurg. Es ist bezeichnend für sie, daß sie mehrere Monate in den Adler-Werken in Frankfurt a. M. als Arbeiterin tätig war, um das Leben einer solchen von innen her kennenzulernen. Da stellte sie u. a. fest, wie ganz anders sie in ein und demselben Geschäft behandelt wurde, wenn sie in ihrem Arbeiterinnenaufzug erschien, als wenn sie sich als „Dame" präsentierte. Wie gut sie im Betriebe ihr Inkognito zu wahren vermochte, geht daraus hervor, daß der Vorarbeiter bei ihrem Weggang sagte: „Schade! Sie hätten es bei mir zu etwas bringen können!"

Nettie Sutro trieb Geschichtsstudien in München und Bern; bei Prof. Woker promovierte sie mit einer Arbeit über „Das Vorparlament 1848". Später widmete sie sich schriftstellerischer Tätigkeit: sie übersetzte Silones Werke, auch Theaterstücke junger französischer Autoren; sie verfaßte Radiohörspiele und arbeitete längere Zeit als wissenschaftliche Hilfskraft mit Emil Ludwig zusammen.

Schon vor ihrer Studienzeit hatte sie sich mit dem Nervenarzt Dr. Erich Katzenstein verheiratet. Mit ihm war sie in die Schweiz gekommen, die ihr zur zweiten Heimat wurde.

Als Hitler zur Macht gekommen war und die Emigration politisch oder rassisch „Unerwünschter" aus Deutschland einsetzte, ließ sie sich durch einen Kreis hilfsbereiter Menschen in Zürich zur Mitarbeit für die vertriebenen Kinder gewinnen. So entstand das Comité Suisse d'aide aux enfants d'émigrés; aus der Mitarbeiterin wurde der spiritus rector. Der anfänglich französische Name des Hilfswerks rührt daher, daß zuerst für Flüchtlingskinder in Frankreich gearbeitet wurde. Erst als sich Flüchtlingsströme auch in unser Land ergossen, mußte man die Arbeit in Frankreich aufgeben, um sich auf die Emigrantenkinder in der Schweiz zu beschränken. Welche Unsumme von Arbeit da in dem Bureau an der Clarisenstraße von Nettie Sutro und ihrem vorzüglichen Stab geleistet wurde, haben sicher viele unserer Leserinnen noch in frischer Erinnerung. Jede neue Schwierigkeit war für Nettie Sutro ein Aufruf zur Verdoppelung der Kräfte. Sehr wesentlich war es für das Hilfswerk, daß sie ihm durch ihre ruhige, maßvolle Art das Zutrauen der Behörden zu gewinnen vermochte. Und als ob all diese Arbeit für die Flüchtlingskinder nicht genug gewesen wäre, betätigte sie sich noch in mehreren Hilfswerken für Erwachsene, so z. B. in der Notgemeinschaft deutscher Wissenschafter im Ausland.

Diese außergewöhnliche Leistung war nur möglich, weil man in Nettie Sutros Zuhause — vom Hausherrn bis zum Factotum «Mademoiselle» — volles Verständnis für die Not der Zeit und die Verpflichtung zum Helfen hatte. Einer ihrer Söhne rühmte sich einmal, er habe jahrelang soziale Arbeit getan, denn er habe „seine Mutter zur Verfügung gestellt"! Es wurde da in aller Stille viel Verzicht geleistet, nicht zuletzt von Nettie Sutro selber, die eine warmherzige Gattin, Mutter und Großmutter ist.

Für diesen Verzicht wurde sie entschädigt nicht nur durch das Bewußtsein, einem unentbehrlichen Werk zu dienen, sondern auch durch die harmonische Zusammenarbeit, die zwischen der Zentralstelle des SHEK und seinen zahlreichen Sektionen, ganz besonders aber im Kreis des Zentralvorstandes herrschte. Diese Harmonie war der Ausfluß ihres Wesens: nie und nirgends stand ihr die eigene Person hemmend oder aufreizend im Weg; immer ging es ihr um die Sache oder — besser gesagt — um die Kinder und nur um sie.

So darf die Jubilarin an ihrem Festtag auf ein Werk zurückblicken, das nicht nur ihr Leben bereichert hat, nicht nur für Tausende von ehemals heimatlosen Kindern zum Segen werden durfte, sondern das auch schönster Dienst an ihrer Wahlheimat gewesen ist. Wenn in Frankreich, in Italien, in Belgien, in den Vereinigten Staaten, in Israel ungezählte Kinder und Jugendliche in Dankbarkeit und Liebe an die Schweiz denken, so gebührt Nettie Sutro ein großer Teil des Verdienstes daran. Daß diese Liebe und Dankbarkeit echt und warm sind, durfte sie kürzlich bei einem Besuch ihrer ehemaligen Schützlinge in Israel spüren. In besonderer Dankbarkeit werden auch ihre Mitarbeiter am 1. November ihrer gedenken. Sie wünschen ihrer geliebten Générale, daß ihr Leben im 7. Jahrzehnt in etwas ruhigeren Bahnen verlaufe, daß ihr mehr Muße geschenkt werde, sich ihres Heims und besonders ihrer Großkinder zu freuen und daß sie nicht durch neue Notstände aus der größeren Beschaulichkeit, die sie wohl verdient hat, herausgerissen werde.

G. Gerhard

genau so für die unendlich große Zahl derer, die zwar längst dem Kindesalter entwachsen, aber keine reifen Persönlichkeiten geworden sind. Man spricht da von dem „infantilen Rest", dem Stück Kind in jedem Menschen. Das kommt immer dann zum Vorschein, wenn eine ungewöhnliche seelische Belastung vor allem gefühlsmäßiger Art besondere Anforderungen an die geistige Reife des Individuums stellt. Wie oft erleben wir dann, daß Menschen in Amt und Würden, die unter den normalen geistigen Daseinsbedingungen ihrer sozialen Aufgabe vollauf gerecht werden, mit einem Male sich wie „große Kinder" benehmen. Sie mögen intellektuell überragende Leistungen aufzuweisen haben. Sobald es aber darauf ankommt, ein irritiertes Gefühlsleben mittels sittlicher Vernunft zu regulieren, also „weise" zu sein, dann verfagen sie und handeln in Affekten statt in Ueberlegungen. Es fehlt ihnen im Affekt die Fähigkeit zur Selbstkritik, die sachliche Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem, das allein aus dem gesunden Selbstbewußtsein der reifen, in sich ruhenden Persönlichkeit erwachsende Gefühl geistiger Ueberlegenheit und Wirklichkeitserkenntnis.

Solch „infantiler Rest" selbst intellektuell hochbegabter Personen ist zum Beispiel die Hauptwurzel eines kindlich verfälschten Ehrbegriffs. Man erkennt nicht, daß unsere Ehre nur von unserem eigenen Verhalten abhängt, nie aber von dem, was andere uns antun, um sie zu verletzen. Schädigung meines Ansehens, meiner Geltung, meines Einflusses durch andere bedeutet doch nie eine Schmälerung meiner Ehre, deren Wahrung allein mir selbst obliegt. Geschieht mir Unrecht, Gewalt, Zwang, Unterdrükkung durch Mitmenschen, so haben diese ihre eigene Ehre verletzt, aber nicht die meinige. Muß ich mich wehren gegen Verletzung meiner Menschenrechte, so darf es nicht in dem Affektzustand eines gekränkten Ehrgefühls geschehen. Das gilt für einzelne wie für Völker und Staaten. Die Verfälschung des Ehrbegriffs hat ihre Wurzeln in der Geschichte. Kasten- und Klassenwesen mit ihrer Scheidung der „Satisfaktionsfähigen" von dem gesellschaftlich Minderen waren die Wurzeln des gefälschten völkischen Ehrgefühls und des Nationalismus.

Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß der gefälschte Ehrbegriff, der individuelle wie der nationale, für Männer eine weit größere Gefahr ist als für intellektuell gleich hochstehende Frauen. In ihm, dem typischen Ausdruck des infantilen Rests der Person, liegt die Quelle zahlloser familiärer, gesellschaftlicher, sozialer und auch politischer Fehlhaltungen. Die Frau als mütterliches Wesen und weniger zum Herrschen als zum Dienen Geborene, ist zweifellos viel weniger als die Männer mit den Eigenschaften behaftet, die aus dem „infantilen Rest" entspringen. Es ist meine Ueberzeugung, daß es mindestens ebenso viele Frauen gibt wie Männer, die an der Spitze von Volk und Staat zu stehen geeignet sind. Dazu kommt, daß die Weiblichkeit einer geistig hervorragenden und mit echter Menschlichkeit ausgestatteten Frau über die meisten Männer selbst im Kampf der Interessen eine Ueberlegenheit bewahren wird. Sie weiß besser um die Tatsache, daß in der Wirklichkeit zwischenmenschlicher Beziehungen praktisch der Kompromiß Erfolg verbürgt. Das bedeutet: Verstehen des anderen, richtiges Urteil über seine Motive und deshalb mit Weisheit und Güte das Durchsetzen dessen, was sachlich richtig und nötig ist.

Deshalb mehr Frauen an die Spitze!

Dr. F. Moerschen, Wiesbaden

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

Sonnenschein im Norden

Dem Schreiber dieser Zeilen ist es schon passiert, daß er einer Bäuerin beispringen mußte, die zur Zeit des Melkens ratlos jammernd vergeblich auf die Rückkehr des Mannes oder Sohnes wartete. Die Kuh, die zur gewohnten Zeit nicht gemolken wird, leidet und wer ihr von der Milch hilft tut ein gutes Werk.

Nun sollte man denken, jede Bäuerin, jedes Bauernmädchen könne melken. Die das können sind bei uns in der Minderzahl. Es ist das verwunderlich, da die Schweizerin als tüchtig gilt. Lesen wir, was uns Fritz Wartenweiler von den Bauern und Bauernmädchen des Nordens in seiner Schrift „Bauernschulung im Norden" erzählt. Bekanntlich sind die Frauen im Norden politisch den Männern gleichgestellt, daß sie aber auch auf dem Gebiet der täglichen Arbeit sich mit ihren männlichen Kameraden messen können, geht aus der Tatsache hervor, daß beispielsweise in Finnland in den acht landwirtschaftlichen Wanderschulen auf 150 männliche Schüler 200 Schülerinnen kommen, daß von den 12 Schulen für Viehpfleger 10 für Mädchen und zwei für Burschen bestehen, daß in den 17 Tierpflegeschulen 1937 ungefähr 600 Melkerinnen und 16 Melker ausgebildet wurden. Wartenweiler erlebte es, wie eine Bäuerin und ihre Magd der Kuh bei der Geburt halfen, während der Bauer mit den Fremden zuschaute. Mädchen und Frauen, die in der Ausbildung ihres Bauernberufes nicht hinter den Männern zurückstehen, würden sich billig wundern, wenn sie in Gemeinde- und Staatsfragen nichts zu sagen hätten.

Nun freilich ist Wartenweiler, diesem guten Kenner des nordischen Menschen und seiner Kultur nicht entgangen, daß die hohe Bauernkultur in den skandinavischen Ländern auf der Freude basiert. Er sagt: „Freudigkeit und Freundlichkeit bilden eine so ganz anders gesunde Lebensluft als jedes noch so berechtigte Kümmern und Sorgen, Klagen und Schimpfen über alles, was nicht stimmt. Ich muß mich sehr täuschen, wenn nicht dieser Sonnenschein den Grund gelegt hat für alle Bauernschulung im Norden überhaupt."

Wenn wir in der Schweiz das Leben mehr von der freudigen Seite nehmen würden, wenn wir mehr Humor aufbrächten, würden Vorurteile im großen und im kleinen leichter weggeräumt, zum Wohl der Frauen und der Allgemeinheit. Der Staat als Unterdrüder hätte nicht die Macht über uns, wenn wir weniger kleinlich, weniger mürrisch, wenn wir freier wären. Wir renomieren mit einer Freiheit, die wir nicht in dem Maß haben, wie sie in nordischen Ländern besteht. Unsere Schulen, aufgebaut auf den Schulzwang, ersticken den geistigen Hunger und die Freude an geistiger Weiterbildung. Auf die geistige Regsamkeit der Jugend wird beispielsweise die besondere Leistungsfähigkeit der dänischen Landwirtschaft zurückgeführt.

Es kommt ja weniger darauf an, welche Arbeit in verschiedenen Ländern der Frau zugeteilt wird, als darauf, daß der Mann und der Sohn die Frau und die Mutter achtet. Am schlimmsten aber mag es sein, wenn die Frauen die Mißachtung von Seiten der männlichen Familienmitglieder ruhig hinnehmen.

Im Familienleben des nordischen Bauern findet Wartenweiler „eine Freude, eine Lust, die das Werk treibt und den Siebenwochen-Regenwetterton nicht aufkommen läßt", und er fragt: „Hindert nicht griesgrämiges Wesen unsere Arbeit mehr als das Nichtkennen und Nicht-Beachten wissenschaftlicher Erkenntnisse beim Düngen oder in der Viehpflege? Sind geringe Erträge nicht oft auf verdrossenes, unfreundliches „Knorzen" zurückzuführen?"

E. Gg.

Politisches und Anderes

Vom Mädchenschulwesen

Der Zürcher Kantonsrat beschloß, Schloß Uster mit seinem Mobiliar (bisher ward eine Haushaltungsschule dort geführt) zu mieten, um daselbst eine Landwirtschaftliche Haushaltungsschule zu führen.

Darf die Frau Gemeindeschreiber werden?

Die waadtländische Gemeinde Coinsins hatte Frl. Elisabeth Glauser zum Gemeindeschreiber gewählt. Sie tat dies gewiß nur deshalb, weil Frl. Glauser alle Fähigkeiten zu dieser Arbeit, dazu das Vertrauen der Gemeinde besaß. Der Staatsrat aber verweigerte vorerst die Genehmigung der Wahl, da er wähnte, nur Aktivbürger könnten gewählt werden. Neue Ueberprüfung führte nun doch zu einer Aenderung seiner Haltung: Frl. Glausers Wahl ward bestätigt und die Regierungsstatthalter erhielten ein Kreisschreiben mit der Orientierung, daß Frauen und Minderjährige Funktionen und Anstellungen in Gemeindeverwaltungen übernehmen können, inbegriffen die Stellen der Gemeindeschreiber und Gemeindekassiere. Warum wohl Minderjährige? fragen wir kopfschüttelnd. (Sollte am Ende das Geschichtchen auf Wahrheit beruhen, wonach in X. beim Tode eines Gemeindekassiers dessen minderjähriger Sohn mit dem Amte hätte betraut werden sollen; nicht etwa, weil er dazu fähig gewesen wäre, aber damit seine Mutter, die Witfrau, die schon für ihren Gemahl den Hauptteil dieser Geschäfte besorgt hatte, dies auch weiterhin hinter den Kulissen besorgen könne)...

Die Ausbildung der Hebammen

am St. Galler Kantonsspital ist von eineinhalb auf zwei Jahre verlängert worden. Damit haben nun insgesamt sechs Ausbildungsstätten diese längere Ausbildungszeit eingeführt.

In Burma

verfügte die Regierung, daß künftig bei Staatsempfängen keine alkoholischen Getränke mehr verabreicht werden dürfen. Ausnahmen sind nur gestattet, wenn mehr als die Hälfte der Gäste Ausländer sind.

Für den Zivildienst

der Bund französischer Protestanten beschloß, vom Parlament die Einrichtung eines Zivildienstes für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen zu verlangen. Bekanntlich können z. B. britische Soldaten längst einen solchen Dienst absolvieren.

In der Unesco-Kommission

der Schweiz haben nun vier Frauen Sitz und Stimme. Neben der letztgewählten Mme Jaeunet (Lausanne) sind es Dr. Jeanne Eder-Schwyzer (Zürich), Dr. Ida Somazzi (Bern) und Frau L. Bech-Meyenberg (Sursee).

Der Friedens-Nobelpreis

dieses Jahres wurde dem Briten Lord Boyd Orr zugesprochen, der von 1945 bis 1948 Generaldirektor der Landwirtschafts- und Ernährungsorganisation der UNO gewesen ist. (Auch Frau Eleanor Roosevelt war für diesen Preis vorgeschlagen worden).

Margarete Susman,

die in Zürich lebende Schriftstellerin, bei uns am meisten durch ihre Werke „Das Buch Hiob" und „Frauen der Romantik", aber auch durch ihre Vorträge, bekannt geworden, feierte ihren 75. Geburtstag.

General Guisan's

wurde im ganzen Lande in Verehrung gedacht, da er den 75. Geburtstag feierte. Der Bundesrat lud ihn zum Mahle ins Wattenwylhaus, an seinem Wohnort brachten ihm groß und klein Ovationen dar.

E. B.

Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

„Also, dann zeig's auch."

Jetzt hatte die Kummerfelden gesagt, was sie zu sagen hatte, und wendete sich wieder zu ihrem Salat und schnitt und hackte so emsig darauf los, als wäre dieser Salat von wahrhaft unermeßlicher Bedeutung für das ganze menschliche Geschlecht.

Abends spät, als die Förster abgetafelt hatten und ihre Pfeife bei einem Gläschen Zenensee, der noch immer im Madeirafaß lagierte, schmauchten, die Kummerfelden und die Försterin, Ludschevadel und Heinrich Strobel gemütlich in der Küche saßen, in der die Mägde noch den letzten gespülten Napf an Ort und Stelle brachten, stand Schlimpimperlein unten vor der Tür und sah zu, wie den Bauersleuten von einem Forstgehilfen Fackeln verteilt wurden; da legte sich ein Arm um ihren Nacken.

„Wo treibst du dich denn herum, Katz'?" frug eine frische, muntere Stimme.

Schlimpimperlein war zusammengefahren.

„Nur nicht schreckhaft! — Komm, Weibchen — kleines." Willenlos ging sie mit ihm und sie schlüpften heimlich in den dunklen Garten. Auf den Wegen lag das bunte, feuchte Laub, und die Herbstblumen dufteten so wehmütig. Das war der Duft der sommerlichen Reseda nicht mehr, der sonnendurchwärmte Duft — der war so herbstlich geworden, so schwer und mit der Ausdünstung der gefallenen Blätter vermischt. Der Mondenschein lag über den herbstlichen Bäumen, dem herbstlichen Nebel.

Sie gingen stumm miteinander, das Mädchen fest und wie angstvoll an ihren Bräutigam geschmiegt.

„Nun sind wir bald am Ziel, mein armes, kleines Närrchen", sagte er. — „Wart' nur noch ein paar Tage, dann ist die dumme Komödie aus."

„Ja, aber es ist Zeit, Friedel; Friedel, denk doch! Wenn's doch früher gegangen wäre mit der Hochzeit."

„'s ist ja alles gut, Engelskind, — der Alte wollt' es nicht — so ein Narr. Aber sei nur ruhig, die paar Tage tun nun nichts mehr, die halten wir aus. Morgen um die Zeit sind wir wieder einen Tag weiter; was meinst du, die Zeit wird schon vergehen. — Nur Mut."

„Der Vater tut mir leid", sagte sie, „daß es ihm mit den Rehböcken so zu Herzen geht", meine Schlimpimperlein und weinte.

„Deswegen tut er dir leid?"

„Deswegen", antwortete sie leise, „und noch — außerdem auch."

„Ach, laß das! — Mein Gott, wenn du dächtest, wie ich denke, da ist nichts, gar nichts, um sich zu kümmern."

Da hielt er sie innig an sich gepreßt — und sie schwiegen beide.

Wie er sie so hielt, empfand er, wie das Angstvolle in ihr nachließ, und wie sie sich dem Wohlgefühl, ihm nahe zu sein, hingab.

„Gottlob", sagte er. Und nun plauderten sie miteinander und lachten und zählten die Tage, die noch vergehen mußten.

Und damit sagten sie sich gute Nacht.

Schlimpimperlein ging hinauf in ihre Dachkammer, um sich schlafen zu legen, und Friedrich Herzlieb gesellte sich zu den Förstern und zu Heinrich Strobel, mit denen er morgen früh in den Wald ausrücken sollte.

Altweibersommer

Gestern, so entschloß ich, war der letzte Sommertag. Der Garten prangte zwar noch in farbiger Pracht, ja, er war schöner geworden. Ein sanfter Regen hatte ihn aufgefrischt. Herbstastern, Dahlien, späte Goldraute und sogar Flox, der sich zu einem zweiten Blühen anschickt, erheitern ihn. Aber schon fliegen verdächtig die silbrigen Fäden durch die Luft und die Sonnenstrahlen fallen schräg durch das Laub, daß es golden schimmert wie der Grund eines sieneesischen Heiligenbildes. Also, es sei Herbst. Ich nahm meinen ganzen Sommer new look aus dem Schrank, betrachtete ihn liebevoll und legte ihn dann, Stück für Stück, vorsichtig in große Schachteln. Dort liegen die Kleider nun, wie abgefallene Blumenblätter, die weißen Batistblousen als Schnee darüber, und warten in ihren hellen Särglein auf den nächsten Frühling. Das war gestern und ich war ein wenig wehmütig. Aber heute feiere ich den Herbst. Es ist ein gewöhnlicher Werktag und Arbeit gäbe es genug, aber ich lasse sie liegen, rufe den Hund der seit Tagen mit sicherer Ahnung auf diesen Augenblick wartet und nun vor mir her davonschießt, über die Felsentreppe hinauf dem Sommerdorf zu. Auf allen Aeckerchen gebückte Gestalten, die Kartoffel graben, Kinder die sie einsammeln und halbwüchsige Buben, Säcke auf dem Rücken. Die Kartoffeln sind groß und glänzend. Mit Stolz zeigen sie die Leute. Selten gebe es so hoch droben solche Pracht an Erdäpfeln. Ein Glück in diesen schlechten Zeiten. Sie sind so stolz darauf, als hätten sie selbst, und nicht die gute Erde, den Segen hervorgebracht.

Ich bleibe im Schatten des alten Buchenhaines sitzen. Welche Oase des Friedens. Drüben weiden geruhlich die dicken Schafe. Ein Häher fliegt schnurgrade von Baum zu Baum. Der Hund schaut ihm nach, wedelt, blickt mich an, ob es möglich wäre, dem lustigen Ding die Jagd zu machen, sieht ein, daß ich nicht dafür bin und legt sich zu meinen Füßen. Das viele Braun der Aecker tut Augen und Herzen wohl. Es ist das Braun der Bereitschaft, sich nach innen zu kehren. Und ich verliere mich in vage Träume über die stillen Monate des Winters, die nun folgen, die stillen Jahre des Alters, die herannücken.

Da steigen über den Hang hinunter drei Frauen. Die erste geht gebückt unter einem hochauf mit Holz beladenen Reff. Die zweite trägt in der gebauschten Schürze einen Büschel Heu, und die Dritte geht frei, doch hält sie in der Hand einen großen, braunen Steinpilz. Es ist die alte Adelaide mit ihren zwei Schwestern. Nie geht die eine ohne die andere aus. Stets trippeln sie, was es auch zu besorgen gibt, neben- oder hintereinander her. Sie bleiben bei mir stehen. Die erste sagt: „Ein schöner Tag. Es ist eine Freude zu leben, wenn das Wetter so gut ist". „Trotz der Teuerung", fällt die zweite ein und Adelaide

Abend in Zermatt

von Maria Dutli-Rukishauser

Das letzte Bähnlein von Visp herauf ist angekommen. Fremde und Einheimische stehen herum und besehen sich die Neuangekommenen. Die legendäre Regenarmut der Walliser Täler zieht viele Feriengäste an. Es regnet zwar auch in Zermatt, aber nach kurzer Zeit scheint wieder die Sonne, die Wolken verziehen sich vom Matterhorn, und das Tal liegt da wie eine Offenbarung der Schönheit. Die Bergführer, die einzeln und in Gruppen am Bahnhof stehen, lächeln über den Eifer, mit dem die neuen Gäste Zermatts nach dem „Berg" suchen. Sie wägen mit einem einzigen Blicke die Qualität dieser „Fremden" ab. Wen sie nicht reif finden fürs Matterhorn oder mindestens eine Gletscherwanderung, den verlieren sie gleich aus ihrem Gedächtnis. Bei der Ankunft spielen die genagelten Schuhe natürlich eine große Rolle, aber die Bergführer haben gute Augen und können unterscheiden, ob jemand imponieren will oder ob's ihm wirklich ernst ist.

Die Portiers der vielen Hotels und Pensionen haben ihre Gäste in Empfang genommen. Die bunten Pferde-Omnibusse rasseln über das Pflaster, und die Zuschauer verziehen sich langsam. Der Abend beginnt jetzt in Zermatt. Die Sonne verglutet an den obersten Zinnen der Berge, die wie ein Kreuz das Tal krönen. Ueber dem Dorfe aber liegt der Schatten dieser Riesen; bis weit hinauf an die Alpen klettert er und hüllt alles ein in den sommerlichen Dunst. Aus allen Speisesälen dieses internationalen Dorfes strömen die Fremden, in aller Herren Länder Sprachen tönt und wogt es als ungemein buntes Bild durch die Straße. Es gibt nur eine einzige Straße in Zermatt, die für die abendliche Promenade in Frage kommt. Sie ist die Bahnhofstraße, die Hauptstraße, Kirchstraße — alles in einem. Auf ihr drängt sich alles; was in Zermatt ist; denn es scheint Gesetz zu sein, zwischen Abend und Nacht mindestens ein Dutzend Mal diese Straße auf und ab zu gehen. Beim Hotel Mont Cervin flankieren die Bergführer den Straßenrand. Sie lehnen jeden Abend in lässiger Gemütlichkeit am Sockel, aber dem Beobachter fällt auf wie sie unter den buschigen Brauen hervor die Spaziergänger mustern. Sie suchen sich ihre „Kunden". Doch sind sie nie aufdringlich. Es kann passieren, daß sich eine englische Lady höchst selber an ihren alten Bekannten von manch früherer Bergtour heranmachen muß. Die Zermatter können warten — wenigstens lassen sie's nicht merken, wenn sie eine einträgliche Partie nötig haben. Es ist viel junger Nachwuchs unter dem knappen Hundert der Führer, kräftige, verschlossene Burschen, denen man sein Leben gerne anvertraut. Die paar Alten der Garde sind nicht mehr ganz ernst zu nehmen, sie dienen noch der Vielfalt des Bildes von Zermatt.

Einmal kommt der Strom der Wandelnden ins Stocken. Der Geißbub treibt die Herde heim. Ganz wie in den sentimentalen Liedern vom Hirtenknaben sieht es aus, wenn der kleine Theodul Kronig mit den Geißen der Zermatter Kleinbauern daherkommt. Das bimmelt und läutet, springt und hüpft! Die Fremden zieren sich, wenn ihnen das Vieh zu nahe kommt. Wenige sind, die sich anmerken lassen, daß sie schon einmal eine Ziege aus der Nähe gesehen haben! Den Theodul kümmern die staunenden Fremden gar nicht. Mit todernster Miene, die etwas verrät von den langen Tagen auf einsamen Alpweiden, treibt er die Tiere an. Vermeiden kann er natürlich nicht, daß sie ihre Spuren da und dort zurücklassen. Die zertritt er dann mit den schweren Schuhen so gut es geht —. die Jugend von Zermatt wächst auf mit dem Bewußtsein, daß die Fremden wichtig sind, und unklar ahnen die Kinder, daß man ihnen den Schmutz wegräumen muß.

Ladenschluß gibt es keinen in Zermatt. Die Geschäfte stehen offen, solange die Leute auf der Straße sind. Es hat eine eigene Bewandtnis mit diesen „Geschäften". Die Schuhmacher schreiben über ihre Zweiquadratmeter-Flickbude „Schuhgeschäft", und wo einer zwei Geranienstöcke und einen Nelkenstrauß hat, steht „Fleurist" angeschrieben. Es gibt ein paar respektable Läden in Zermatt. Aber sie machen nicht den Zauber dieser einzigartigen Straße aus. Den tragen eben diese kleinen mit allem möglichen Kram beladenen Buden in sich. Vorherrschend sind die Ansichtskarten, von denen vorab am Abend recht ansehnliche Mengen gekauft und beim Konzert in den verschiedenen Tanzstätten beschrieben werden. In den Lebensmittelgeschäften erstehen sich die Bergsteiger und die Privatwohnenden den Vorrat für den nächsten Tag. Hoch von den Alpen bringen die Kinder spät am Abend die Milch in den typischen kleinen Tansen. Wer dem Trüpplein Buben und Mädchen nachsieht, wenn sie mit den Tansen von der Eggenalp ob Findelen den steilen Weg Zermatt zurennen, der wundert sich, daß die Milch nicht zu Butter wird. Die Buben stehen noch eine Weile an der Straße still. Man sieht den Gesichtern nicht an, was sie denken; sonderbar müssen sie ja den Kontrast zwischen dem Leben auf einsamer Alp und in diesem mondänen Bergdorfe schon empfinden.

Die Einheimischen kauern etwa auf den Treppen ihrer Hütten, die gleich neben den großen Hotels stehen. Mit philosophischem Gleichmut lächeln sie, wenn eine Dame gar zu gewagte Toilette trägt, oder wenn sie hören, wie die Fremden über die Armut dieser „Leute hinter dem Mond" reden. „J'friede fin" ist die Weisheit, das Glück und der Reichtum dieser Menschen. Sie sitzen still im Abend, scheinen keine Sehnsucht zu haben und keine Eile. Die „Reichen" aber, die Fremden, die jagen dem Lärm nach und dem Glücke, das irgendwo beim Klang der modernen Musik warten soll. — Vom Schwarzsee her kommen die letzten Maultiere. Sie bringen mannigfache Fracht; leere Kisten und Weinflaschen, Wäsche und Säcke, auch die bequemen Damen, die sich den Weg auf und nieder haben tragen lassen. Müde sind sie, laben sich noch bei den Bergführers Taugwalder kleinen Brunnen und verschwinden dann in den unglaublich niederen, dunklen Ställen.

Früher haben sie in Zermatt mit der Kirchenglocke ein Zeichen gegeben, wenn die Opfer der Berge in die kleine Kapelle beim Friedhof getragen wurden. Heute tut man nicht mehr „dergleichen". Die Toten werden möglichst geheim vom Berge geholt, auf Schwarzsee eingesargt und dann über Mittag oder nachts mit Maultieren nach Zermatt gebracht. Die Leute haben jetzt zartere Nerven, sie ertragen die Toten nicht mehr und wissen doch, daß das Lichtlein in der Kapelle Wache hält — einmal für diesen, dann für jenen, der frühmorgens im ersten Lichtschein am Matterhorn oder am Monta Rosa den falschen Schritt tut! — Zermatt hat Musik, es tanzt und lacht und schenkt den Wein aus. Aber es hat seine Berge hoch oben. Die ziehen zur Höhe. Viele Menschen gehen durch diese einzige Straße —, die hören nicht die Tanzweisen, ihnen läutet hoch oben über dieser kleinen Welt das ungeheure gewaltige Lied der Berge. Ihm lauschen sie, wenn ein Nachfahre der vielgenannten ersten Taugwalder, Perren oder Briner von den Wundern der Bergnächte erzählen, wenn die alte Mutter Julen die Geistergeschichten aus den Weilern Z'mutt und Blatten berichtet oder von den armen Seelen auf dem Gletscher Findelen erzählt. Nicht Vergnügen und laute Nächte geben Zermatt das Gepräge — nein es sind die Menschen, die herb und stolz sind, wie die Berge um deren Geheimnis sie wissen.

Côte d'Azur

Blau kann zart vorhanden sein und ins Grau spielen; Blau kann selig lichtvoll sein wie ausgebreitete Seide, dann ist es die Côte der Träume; Blau kann auch vertieft sein und afrikanisch violette Töne annehmen, das hat etwas Bedrohliches. Aber die Menschen dieses Himmelsstriches bleiben sich immer gleich. Sie haben ihr gut Teil Sonne in sich, das kann ihnen kein bedeckter Tag und kein Winterregen rauben. Ihre Haut bleibt braun, ja, bei Fischern und Arbeitern im Freien zeigt sie eine schwarze Patina. Ihre dunkeln Augen strahlen unerschütterliche Lebensfreude aus und ihre rauhen Stimmen äußern in dauernd wechselndem Fluß heftige Gefühle. Sie leben gemischt mit allen Nationen — Englisch läßt sich an der Côte beinahe so leicht erlernen, wie in England selbst — aber ihre Zähigkeit, ihre Berediamkeit schlägt jede andere! Ihre Sprache ist nicht schön, kein Deutscher könnte schlechter akzentuieren. Sie klingt schon mehr italienisch als französisch und die Vorliebe fürs Schreien verletzt manches feinere Ohr. Aber man betrete ein Geschäft und sehe, mit welch warmer Lebensverbundenheit hier alles vor sich geht. Der Lärm ist groß, jeder wehrt sich seiner Haut und findet dafür brüderliches Verständnis. Hie und da ist zwar die Beschlagenheit des Händlers so groß, daß einer mit anderer Beute, als er sie sich wünschte, das Geschäft verläßt; aber dann ist er eben lächelnd der Unterlegene. Das „Débrouillien" ist immer noch große Mode. Von Natur aus in diese Menschen gelegt, hat es der letzte Krieg zur Vollblüte entwickelt. Manchmal ist es vom „Malhonnête-Sein" kaum mehr zu trennen, jedoch, es wird mit Grazie gemacht und wirkt dadurch immer noch irgendwie menschlich. Wenn man seinen Kopfschmerzen oder sonst einen schlechten Tag hat, begibt man sich besser nicht in diese mit einem Vorhang aus Stoff oder Holzperlen abgeschlossenen kellerartigen Räume, es könnte am Ende zu einer blamabeln Ohnmacht führen. Geht es aber gut, so lacht einem das Herz im Leibe ob so kindlicher Lebenslust und ob all' der ausgebreiteten Erdenschätze. Seit dem Monat Mai sind ganze Wellen saftiger Kirschen, Erdbeeren, Feigen, Citronen, Pfirsiche, Melonen und schon auch Trauben über das Land gegangen. Und wie süß und ausgereift schmeckt hier alles. Allein an den Früchten könnte man sich berauschen. In jeder „Boucherie" wird genießerisch verhandelt, geschnitten, geklopft. In den scheinbar einfachsten Restaurants ißt man gut und — teuer, wie erst in den luxuriösen! Berge von Flaschen leichten Tischweins wandern täglich auch aus den kleinsten Epicerien und in den Bäckereien riecht es am Vormittag alle zwei Stunden nach herrlich frischem Brot. Am Straßenrand sind einfache, aber formschöne Fayencen ausgestellt, sodaß die Hand zuckt, sein Gepäck ganz unvernünftig mit jener moosgrünen „Soupière" zu belasten.

Nicht weniger reich sind die Beziehungen der Menschen untereinander. Die Gesichter sind froh, die Regel ist Scherzen und Lachen. Zum Abschluß eines kleinen Geschäftes können unsere staunenden Schweizerohren beispielsweise hören: «Et un sourire pour vous!» Der Coiffeur leistet seine Arbeit mit leichter, geschickter Hand und führt charmante Gespräche. Von einem kleinen Mädchen kommend, sagt er: «Elles sont gentilles, les petites filles, mais plus qu'elles grandissent, plus gentilles elles sont!»

Das Reibungslose solchen Lebens ist das Entzücken des Côte-Besuchers. Anerkennende und bewundernde Blicke steigern das Interesse der Geschlechter füreinander, und das Ganze ist schon eher Lebenstanz als nur einfach Leben zu nennen. Zwar fehlt in der materiellen Versorgung manchmal noch dieses oder jenes und Kaffee und Zucker sind noch rationiert, auch kann er ungetragt Zeuge einer mit heftigen Regütern geführten Auseinanderietzung werden; aber auch dieser Himmel hellt sich rasch wieder auf und das charmante Lächeln ist wieder d

In den Städten drängen sich die Wagen aller Nationen wie Schafe einer Herde. Vornehme indische Sippen flitzen an biedern Schweizern vorbei und amerikanische Luxuswagen versuchen die sich ihrer älteren Autos lässig bedienenden Franzosen in den Schatten zu stellen. Stille Velofahrer und Fußgänger lassen den Blick verloren auf Palmen- und Cypressengruppen ruhen. Ueberall sieht man ebensoviel braune Haut wie Kleider. Es ist auch heiß. Von Zeit zu Zeit bilden sich Schweißperlen am ganzen Körper, besonders an feuchten Tagen. Am Strande spritzt, zappelt und kreischt es, er ist voll wie ein Heringfaß. Zwischen den Städten aber gibt es manches Stück herrlicher Plage, wo Naturverehrer sich dem majestätischen Rhythmus des Wellenschages überlassen, im Sand oder auf den warmen Steinen ausgestreckt die abendländische Perlmutterfärbung abwarten und die Weite des Horizontes genießen. Wie schön nehmen sich vor der Bläue des Wassers alle Farben aus. Besonders aber das hier sehr satt auftretende Citronengelb und das lichte Korallenrot. Es ist auch ein unbeschreibliches Licht. Der harmloseste Mensch kann darin bezaubernd aussehen. Nicht umsonst ist die Küste eine Region der Maler und Photographen. Frauen und Mädchen verführt es mit Recht dazu, sich Blumen ins Haar zu stecken.

Nacht für Nacht, mit einbrechender Abendkühle, so um die zehnte Stunde, erwacht überall Musik. Im Freien poetisch angelegte Plätze, geheimnisvoll von versteckten Lampen beleuchtet, beleben sich. Still und graziös schleifen die Schritte, leise Worte fallen, ein Lachen klingt auf: Die halbe Côte tanzt! H. H. M.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Am 6. Oktober fand in Zürich die 4. Vorstandssitzung des Bundes statt, an der die Präsidentin, Frau G. Haemmerli-Schindler, zu ihrer Freude alle Vorstandsmitglieder begrüßen konnte. Anläßlich der Berichterstattung durch die Präsidentin über die vergangenen drei Monate wurde die Frage von häufigeren, periodischen Meldungen an die Vorstandsmitglieder und Mitgliedervereine diskutiert und als wünschbar bezeichnet.

Intensiv beschäftigte sich der Vorstand mit dem 50-jährigen Jubiläum des Bundes, das im Frühjahr 1950 in Bern in würdiger Weise begangen werden soll. Zu diesem Anlasse ist neben einem Bericht über die Arbeit der 50 Jahre noch eine Schrift allgemeinen Inhaltes in Aussicht genommen, für welche man auf das Interesse weiter Frauenkreise hofft.

Ferner beschloß der Vorstand, eine Eingabe an das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement betr. die Stellung der nichterwerbstätigen Wiffrau in der AHV zu machen, anderseits aber von einem Aufruf für den militärischen FHD abzusehen, da unter den Mitgliedervereinen sehr verschiedene Ansichten bestehen und er sich deshalb als Zusammenschluß dieser Vereine nicht auf die eine oder andere Meinung festlegen kann.

Die übrigen Traktanden dieser Sitzung, an welcher der Vorstand den ganzen Tag intensiv arbeitete, waren interner Natur. E. N.

Von Büchern

Die Ewige Philosophie, von Aldous Huxley. Steinberg-Verlag, Zürich.

Die Klage des Jahrhunderts, daß Hetztempo unseres Lebens gewähre keine Zeit, Einkehr zu halten, sich in ewige Fragen zu versenken, neben dem raffiniert gepflegten Aeußeren auch der Seele zu ihrem Recht zu verhelfen, kennen wir alle. Gerade zeitgenössische Schriftsteller versuchen aber doch auch, uns den Weg nach Innen zu weisen. So veröffentlichte der berühmte englische Romanschriftsteller Aldous Huxley vor einigen Jahren eine sehr gewichtige Auslese philosophischer, religiös-mystischer und moralischer Schriften aus verschiedenen Epochen und verschiedenen Erdteilen, ein Buch, das man nicht ohne reichsten Gewinn durcharbeitet. Die Uebersetzung ins Deutsche hat H. R. Conrad mit bewundernswerter Einfühlungskraft und Gewissenhaftigkeit besorgt, seine Einleitung vermittelt uns einen Einblick in seine schöne aber heikle Aufgabe.

Die große Spannweite von Huxleys Geist ist dazu berufen, uns in dieser Sammlung herrlichster Dokumente die Einheit des menschlichen Geistes eindrücklich erleben zu lassen. Es ist, als ob uns in drei philosophischen Spiegeln das Weien der menschlichen Seele gezeigt würde, so wie sie sich in Psychologie, Mystik und Ethik seit Jahrtausenden offenbarte.

Es ist begreiflich, daß eine schweizerische Leserin einige ihr teure deutsche Seelenkinder in dieser Anthologie vermissen wird. Der deutsche Geist kommt hauptsächlich durch die Mystiker Meister Eckhart, Pfeiffer und Böhme zur Sprache. Dankbar sind wir vor allem über die Fülle an Weisheit, die Asien beigesteuert. Aus heiligen Schriften Arabiens, Indiens, vor allem auch Chinas werden da in guten Uebersetzungen Kostbarkeiten vor uns ausgebreitet, die uns sonst nur schwer zugänglich sind. Zwischen die einzelnen Kapitel schob Huxley seinen erläuternden und verbindenden Text. Die reichen Anmerkungen in seiner Bibliographie empfehlenswerter Bücher helfen uns, die philosophischen Fäden weiter zu spinnen, wenn wir sein Buch zu Ende gelesen haben. Wer von dieser reichen Quelle getrunken, wird vielleicht das Bedürfnis empfinden, sich weiterhin Huxleys Führung zu menschlichen Weisheitsdokumenten anzuver-

meint: „Und trotz des Unglücks in der Welt". Sie weist mit ihrem Schwamm in einer großen Armbewegung um sich. Dann setzten sie sich umständlich in meine Nähe. Das Gespräch beginnt. Es dreht sich zuerst in ausgeregtem Kauderwelsch um meinen Hund. Er sei niedlich, sagte die eine. Aber nur aus Artigkeit. In Wahrheit finden sie ihn garstig und fürchten ihn. Er ist nämlich schwarz. Wenn man sich schon einen Hund halten will, ein so unnützes Geschöpf, das nur frißt, wenn man sich in diesen schweren Zeiten einen Hund halten will, so doch nicht einen schwarzen. Ein schwarzer Hund ist stets mit der Hölle in Verbindung, man mag es glauben oder nicht. Aber die Frauen wissen was sich schickt und wiederholen im Chor: „ein niedliches Tier und gescheit".

„Wie alt ist er denn", will Adelaide wissen. Ich verstehe. Sie wünscht das anregende Spiel zu spielen, das heißt: Alter erraten. Nichts macht solchen Spaß und sie verzieht im voraus ihren Mund in die Breite. Nachdem ich über die Lebensjahre meines Hundes Auskunft gegeben habe, fährt die Alte weiter: „Und was meinen Sie, wie alt ist meine Schwester, die das Holz trägt?" Auch ich weiß was sich schickt. Jede Frau freut sich, für jünger gehalten zu werden als sie ist. Also aufpassen und keine Dummheiten zu sagen. Ich schaue die Holzträgerin an. Sie kann gewiß nicht älter als sechzig sein und ich wage es und sage, sie sei fünfundfünfzig. Gekicher, von kleinen Schreien unterbrochen, antwortet. Adelaide erklärt, großartig: „Siebzig ist sie geworden!" Ich schlage die Hände zusammen, wie es sich gehört, und das Spiel geht weiter. „Wie alt ist meine andere Schwester?" frägt die Alte. Die siebzig der ersten, die sie so gut trägt, haben mich unsicher gemacht. „Sie ist wohl etwas älter als die erste, aber mehr als einundsiebzig bestimmt nicht", meine ich. Meckerndes Lachen folgt, das sich nicht beruhigen kann. Endlich kräzzt die Alte: „achtundsiebzig! Und was denken Sie, wie alt bin ich?" Ich weiß zwar, daß Adelaide für sehr alt gilt, aber es scheint mir widersinnig, ihr mehr als achtundsiebzig Jahre anzurechnen und kurzentschlossen rufe ich aus: „Das weiß ich genau, fünfundsiebzig". Jetzt stimmen die drei Weiblein dreistimmig ein so schreiendes Gelächter an, daß die Leute drüben auf dem Acker sich aufrichten und zu uns herüberblicken, was los sei. Adelaide wiegt sich leise hin und her. Die Zipfel ihres schwarzen Kopftuches wehen. Ueber der gewölbten Stirn büschelt sich weißes Kraushaar. Das edle Gesicht ist über und über gefurcht und der Mund, weit offen im Lachen, ist zahnlos wie bei einem Säugling. Jetzt findet sie den Atem um mir zu antworten. „Fünfundachtzig bin ich, fünfundachtzig", und schlägt dazu mit dem Schwamm beteuernd auf ihr Knie.

Und staunend geht mir auf, was ich vorhin schon zu fassen suchte, als ich mich dem sanften Frieden des Herbstes überließ: es ist verkehrt, sich gegen das Alter zu wehren und es zu fürchten, wo es zu solch sicherer Heiterkeit verhilft. Es ist verkehrt, sich gegen den Winter zu stemmen. Wenn er uns nicht stets als Freund naht, so können wir ihn uns zum Freunde machen. Bereit sein ist alles. A. B.

Der erfolgreiche weibliche Anteil am internationalen Genfer Musikwettbewerb

Die den männlichen gleichwertigen weiblichen Leistungen auf dem den Frauen zugänglichen vokalen und instrumentalen musikalischen Gebiet sind bereits wiederholt unter Beweis gestellt worden. Lediglich die Blasinstrumente — mit Ausnahme der Flöte — sind, als der weiblichen Eigenart nicht entsprechend, bisher den Männern vorbehalten gewesen.

Von 410 Kandidaten aus 28 Ländern waren nur 70, darunter 31 Frauen zugelassen worden, und überraschenderweise beteiligten sich zum ersten Male an dem Wettbewerb 2 weibliche Bläser (auf der Oboe und dem Fagott), von denen die junge Engländerin Janet Craxton durch eine Medaille ausgezeichnet wurde.

Bekanntlich pflegt die Jury mit der Zuteilung erster Preise äußerst sparsam umzugehen; so gelangten insgesamt nur vier Anwärter in den Besitz eines ersten Preises, und es ist deshalb umso höher zu bewerten, daß sich unter diesen wenigen eine Frau, die außergewöhnlich begabte junge Italienerin Maria Tipo, eine Pianistin von Format, befand.

Durch bemerkenswerte Leistungen zeichneten sich auch die mit zweiten Preisen bedachten weiblichen Bewerber aus, allen voran die kaum dem Genfer Konservatorium entwachsene Hedy Salquin, die in den Beethoven'schen und Brahms'schen Sonatenduos für Violine und Klavier den Klavierpart unter dankenswertem Verzicht auf äußeren Effekt technisch und inhaltlich erstaunlich abgeklärt meisterte.

Als Inhaberinnen zweiter Preise kamen des weiteren in Betracht die Pariser Pianistin Selma Horscovici der Ravels Alborado del Grazioso Gelegenheit bot, ihre technische Gewandtheit und ihren modulationsfähigen Anschlag zur Geltung zu bringen; ferner die in bezug auf Stimme und Temperament der Oper nahestehende Jugoslawin Dragica Martinis und endlich die dem Liedergesang zuneigende Wienerin Elsamaria Matheisl. Unter der großen Zahl derer, die eine Medaille oder ein Diplom in ihre Heimat mitnehmen durften, gebührte die erste Stelle der in London wirkenden Spanierin Marina de Gabaraiu, deren kultivierter Gesang wohl eine höhere Auszeichnung verdient hätte.

Erfreulich war überhaupt das durchgängig hohe Niveau auch der nicht preisgekrönten Leistungen, als ein Zeichen von dem Ernst, mit dem unsere heutige Jugend ihre Aufgabe, den schweren Zeiten gemäß, auffaßt. L. M.

Bei **Grippe** und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimm:

Contra-Schmerz

12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 10.50

In allen Apotheken!

Redaktionsferien

Wir bitten unsere Mitarbeiter, und die Anzeigen einsendenden Vereine ab 28. Oktober alle ihre Einsendungen und Korrespondenzen bis auf weitere Mitteilung zu senden an

Fräulein Gertrud Reinhart

Zürich, Mittelstrasse 53. Tel. (051) 32 43 13

Die Redaktion: El. Studer

---

trauen. Immer wieder läßt er es uns spüren, wie schwer es dem heutigen Menschen fällt, „mit Gott erfüllt" zu sein, wie mühsam es ihm ist, hinter die Dinge dieser Welt, zur wahren Erkenntnis des Lebens und des Ichs zu kommen. Der moderne Tatmensch leidet oft unbewußt schwer unter der verhängnisvollen Absonderung vom göttlichen Ursprung. Weise und Heilige, Mystiker und Philosophen möchten uns zur Selbsterkenntnis und Menschenliebe geleiten. Sie zeigen uns das Wesen des Urgrunds, stellen Götzendienst und Gefühlsduselei dem wahren Glauben und stillen Versenken gegenüber und versuchen zu zeigen, wie beschauliches und tätiges Leben in schönes Gleichgewicht zu bringen ist, wie wir zur „rechtschaffenen" Lebensführung heranwachsen können. Das Buch scheint mir ein zuverlässiger Seelenführer zu sein. D. Zollinger-Rudolf

Das siebte Kreuz, von Anna Leghers, Büchergilde-Gutenberg. Preis für Mitglieder Fr. 7.—.

Es ist die tragische Flucht und Befreiung eines Häftlings aus Westhofen, eines jener Deutschen, aus denen trotz allem eine Widerstandsbewegung bestanden hat, die über das ganze Land verstreut sich gegen das Hitler-Regime gewehrt haben, bis aufs Blut. Es waren wohl deren nicht allzuviele, denn sonst wäre er nicht allein durchgekommen in die Freiheit, einziger von sieben, welche die Flucht gewagt hatten aus dem K. J., und die mit unglaublicher Systematik verfolgt und erwischt worden sind. Die Autorin schreibt eine männliche, fast harte Schrift, und man fühlt, daß sie sich mit den Erlebnissen des Georg Heisler selbst allerlei von der Seele wegschreiben mußte. Was eine Diktatur à la Hitler an Grausamkeit, Verfolgung, Falschheit und Strebertum in einem Volk anzurichten vermag, das lehrt uns dieses Buch.

Der Schnee vom Kilimandscharo, von Ernst Hemingway, im Steinberg-Verlag.

Es sind drei Kurzgeschichten, in welchen der Leser den echten Hemingway findet. Drastisch, oft fast brutal in der Darstellung, es gibt nichts Romantisches, nichts Sentimentales, und doch fühlt man, daß der Dichter das Leben liebt. Er kennt die Kraft, den Ehrgeiz, aber auch die ganze Tragik des Unerreichten.

Die Frau der Brüder, von Ebba Richert, Roman, im Albert-Müller-Verlag A.G., Rüschlikon.

Es ist die Geschichte einer Liebe, einer Eifersucht, einer Untreue und einer Reue, die uns, in gewissen Teilen spannend und straff erzählt, in ein ländliches Drama führt, das sich in der Stille und Abgeschiedenheit eines einsamen Bauernhofes abspielt. Der Verlag nennt es „Furioso der Liebe" — ein Furioso, das nicht jedermann befriedigen wird.

Mak des Menschen, von C. F. Ramuz, aus dem Französischen von F. Hardekopf. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist die Auseinandersetzung des modernen Menschen mit allen wissenschaftlichen und technischen Fortschritten unserer Epoche; und der vollständig veränderten Stellung des Individuums zu allen großen Lebensproblemen. Es ist ein Buch, dessen Inhalt erarbeitet werden muß, denn die Veränderung aller Dinge bringt neue Verantwortlichkeiten und Einstellungen, die nicht ohne weiteres auf der Hand liegen.

Blondschopf, Jungmädchenbuch von Lucie Delarue-Mardus, Illustrationen von Hanny Uttinger. Benziger-Verlag, Einsiedeln.

Ein Jungmädchen-Buch. Ein kleines Mädchen lebt mit seinem alten Großvater in einer armseligen Zeltwohnung. Sehr reizvoll ist es zu sehen, wie der alte Mann, der bessere Tage gesehen hat, dieses Zelt zu einer behaglichen Behausung gestaltet. Später wird das Kind in die „große Welt" gezogen, in die Welt der Künstler, die es vom Großvater zu trennen droht. Aber die Liebe und Anhänglichkeit zu dem treuen Behüter seiner Kindheit führt es zurück und schützt es vor den Verlockungen des großen Lebens.

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk gibt zwei hübsch ausgestattete Heftchen heraus:

Kleine Tierkunde für Tessinwanderer von Carl Stemmler-Morath. Eidechsen, Schlangen, Kröten, Insekten, mit allem wird der junge Wanderer bekannt gemacht und ihm richtiges Verhalten erklärt.

100 Pferde und 4 Räder, von Fritz Aebli, zeigt unter Mitwirkung der PTT die Entwicklung unserer Verkehrsfahrzeuge in Wort und Bild.

SAÏS

bleibt

SAÏS

Speiseöl Speisefett

Kalender für 1950. Es liegt eine ganze Serie da, die in ihrer Vielgestaltigkeit mit der sie den verschiedensten Zwecken und Ideologien zu dienen suchen, jeder in seiner Art — kleine Kunstwerke an Inhalt und Ausstattung und durchwegs warm empfohlen werden dürfen. Platzeshalber können wir nicht allzusehr in Einzelheiten eingehen, freuen uns aber über den hohen Standard dieser Kalenderwerke.

1. **Schweizer Rotkreuz-Kalender.** Der Ertrag aus dem Verkauf muß mithelfen, die Mittel für dieses große Wohltätigkeitswerk zu gewinnen.

2. Der **Schweizerische Blindenfreund-Kalender** bietet allerlei Interessantes aus der Fürsorgearbeit und manch schönen literarischen Beitrag.

3. **Alpenhorn-Kalender,** genannt **Emmentaler-Brattig.** Neben zwei schönen Aquarellreproduktionen bietet der Kalender allerlei Wissenswertes für jung und alt über die ganze Welt. Heimatliche Belehrung und Unterhaltung sind ihm jedoch das Wichtigste.

4. **Taubstummenhilfe.** Wer hülfe nicht gerne diesen Aermsten unter den Armen, indem er zur Verbreitung dieses wirklich inhaltsreichen Kalenders das Seinige beitrüge.

5. **Zwingli-Kalender,** Verlag Friedr. Reinhart AG., Basel. Wer ihn kennt, freut sich jedes Jahr auf sein Erscheinen. Ein schönes Wahrzeichen protestantischer Weltanschauung.

Freundschaft mit Blumen

Wohl gibt es auch bei den Männern viele Blumenliebhaber, aber irgendwie empfindet es der Schweizer als zu gefühlvoll, wenn er auf seinem Schreibtisch oder neben seinem Arbeitsplatz eine Vase mit ein paar Blumen hat. Das ist höchstens noch der Fall, wenn in Audienzräumen von einem Gärtner oder einer Sekretärin regelmäßig für Blumenschmuck gesorgt werden muß. Anders dagegen verhält es sich mit Räumen, in denen Frauen arbeiten. Irgendwo stehen da immer ein paar Pflanzen oder ein Blumenstrauß und bringen einem dadurch schon das Fluidum von Beseeltheit entgegen, kaum hat man den Raum betreten.

Kürzlich mußte ich die Betreuerin einer Beratungsstelle aufsuchen, um sie um eine Auskunft zu bitten. Regale waren den Wänden entlang angebracht, ein nüchterner Schreibtisch stand in der Mitte des Raumes, aber auf einem seitlichen Bücherbrett, über dem ein Spiegel hing, stand eine Vase mit Blumen und bunten Zweigen. So schlicht die Vase war und so wenig kostbar ihr Inhalt, denn es waren keine anspruchsvollen Schaublumen, so sehr freute mich doch dieser liebliche Anblick. Wahrscheinlich hing dies auch damit zusammen, daß die Anordnung mit seinem Gefühl für Wuchs und Farbe des verwendeten Materials getroffen worden war, und man den Wunsch der Schöpferin spürte, die Blicke ihrer Besucherinnen auf etwas Befreiendes und Tröstliches zu lenken. Und ich mußte mir sagen, mit welch feinen Mitteln es diese Frau erreicht, all die Ratsuchenden und Belasteten, die zu ihr kommen, schon allein durch diese Blickrichtung etwas aus ihrer Düsterkeit herauszuheben. Ganz abgesehen von der traulicheren Atmosphäre, die ein paar Blumen in jedem Zimmer schaffen.

Man mag die Schweizerin nüchtern nennen, ihre Pflanzen- und Blumenliebe beweist jedoch immer wieder, wie groß ihre Sehnsucht nach Schönheit und Poesie ist. Wie oft mußte man als Städterin darüber staunen, daß während des Krieges, als der Kampf ums tägliche Brot die Bäuerin mit einem Uebermaß von Arbeit belastete, trotzdem auf den Fenstergesimsen die Geranien blühten und dem Gartenzaun entlang ein paar Blumen die Vorübergehenden grüßten. Und wie manche berufstätige Frau pflegt in ihrem Zimmer einige Topfpflanzen und freut sich an deren Entwicklung oder zieht sich einen Blumenstock heran, der sie wochenlang vergessen läßt, wie anstrengend ihr Tagewerk ist und wie nüchtern ihr Arbeitsraum. Groß ist deshalb die Freude, wenn es ihr gelingt, ein Cyclamenstöckleln durch Wochen hindurch blühend zu erhalten oder gar eine Amaryllisziwebel selber zur Blüte zu bringen. Und vielleicht magt sie es auch, einmal ein paar Krokus oder Tulpen, Hyazinthen oder Narzissen selber anzutreiben. Dies ist ja so leicht und bereitet während langer Zeit viel Freude. Krokus z. B. kann man sogar in Sand oder Moos einpflanzen. Hyazinthen sind imstande, sich auf Gläsern zu entfalten. Und wer glückliche Besitzerin von gutschließenden Doppelfenstern ist, kann sich einen ganzen Wintergarten einrichten. Daß man sich dabei in Geduld üben kann, sei nur nebenbei bemerkt. Wie gerne möchte man die Gefäße hell stellen, um die Entwicklung vom Stoßen des ersten Spitzchens an beobachten zu können. Aber weit gefehlt! Erst, wenn der Hyazinthentrieb eine Höhe von 6 bis 8 Zentimeter erreicht hat, dürfen wir hell und warm stellen. Krokus sogar sind so eigenwillig, daß sie sich auch durchs Warmstellen nicht dazu verführen lassen, ihre Kelche früher zu öffnen, höchstens könnte es sein, daß sie unsere Ungeduld mit sehr viel Blättern belohnen ohne aber zu blühen.

Wer es einmal erleben durfte, wie viel Freude nur ein paar unscheinbare Blumenzwiebeln ins Leben zu tragen vermögen, der wird sich diese Freude nie mehr versagen. Schon das Auswählen besitzt einen eigenen Reiz, denn nicht nur bestehen große Unterschiede in Form und Farbe, auch die Blütezeit ist sehr verschieden. Bei geschickter Wahl ist es möglich, von Ende Dezember bis April einen ununterbrochenen Flor heranzuziehen. Wenn der Frost draußen sein strenges Regiment ausübt, können wir den Frühling ins Zimmer zaubern. Nicht allein wir freuen uns daran. Wer zu uns kommt, sei es bei uns daheim oder am Ort unseres Tagewerkes wird dieses lichten Erlebnisses teilhaftig, denn unsere Freundschaft mit Blumen schlägt auch Brücken zu Menschen, die sich gleich uns nach Schönheit und Vertiertheit im Alltag sehnen.

Kleine Rundschau

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen

der Schweiz hat während des letzten Berichtsjahres für Hilfsaktionen 4,6 Millionen Fr. ausgegeben. Die gesammelten und weggesandten Naturalien stehen im Wert von nahezu drei Millionen Franken.

Ein hochherziges Legat

Die im Sommer verstorbene Frau Ida Zuppinger-Guggenbühl hat der Gemeinde Wallisellen (Zch.) Grundbesitz von über 90 Jucharten vermacht mit großen landwirtschaftlichen Betrieben, Wald, vermieteten Fabrikliegenschaften, dem Herrenhaus und andern Wohnhäusern. An die große Schenkung ist die Bedingung geknüpft, daß während der nächsten 30 Jahre auf diesem von der Gemeinde zu verwaltenden Areal weder Siedlungen noch andere Häuser erstellt werden dürfen und daß nachher bei allfälliger anderer Verwendung eine Anstalt oder ein landwirtschaftlicher Betrieb bevorzugt werden sollen. Damit ist gesorgt, daß zwischen Wallisellen und der sich ausdehnenden Stadt Zürich eine große Grünzone verbleibt. Die Gemeindeversammlung nahm das großartige Geschenk im Werte von mehreren Hunderttausend Franken entgegen, und die Stimmbürger erhoben sich zum Dank und zu Ehren der Verstorbenen von ihren Sitzen. (Dachte wohl auch einer dieser Stimmbürger daran, daß die Verstorbene, die so weise und großartig zu schenken wußte, keine Möglichkeit hatte, Stimmbürgerin zu sein?) E. B.

Coca-Cola

Ausgerechnet während der Schweizerwoche machte Coca-Cola eine auffallend intensive Propaganda, indem in ungezählten Haushaltungen in netter Verpackung 6 kleine Flaschen als Gratis-Muster abgeliefert wurden.

Wir Schweizerfrauen sollten daran denken, daß wir in unseren Familien in erster Linie unsere herrlichen Obstsäfte, Most, süßen Traubenwein und schließlich auch unsere guten Mineralwasser verwenden sollten, die jedenfalls der Gesundheit zuträglicher sind als ein Tafelwasser, das sein Dasein ausländischen Finanzen und ausländischen Substanzen verdankt.

Veranstaltungen

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

Delegiertenversammlung

Samstag, den 12. November 1949, im Bahnhofbuffet Olten, 1. Stock. Beginn: 10.45 Uhr präzis.

Traktanden

1. Bericht der Präsidentin
2. Statutenberatung
3. Rechnungsablage. Unser Beitrag an den Bund Schweizerischer Frauenvereine
4. Wahlen
5. Bericht von Frl. Dr. J. Somazzi über die Tätigkeit der Unesco
6. Allfälliges

Mittagspause von 12.30 bis 14.00 Uhr. Gemeinsames Mittagessen im Bahnhofbuffet II. Klasse (Fr. 3.80). Wir bitten um vorherige Anmeldung.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 31. Oktober, 17 Uhr. Vortrag von Frl. Dr. Hildg. von Weber, Schulärztin in Hamburg „Wiederaufbau in der Gesundheitspflege im Bereich der Gesundheitsfürsorge für Kinder und Jugendliche." Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Lyceumclub. Freitag, 4. Nov., 16,30 Uhr. „Die Frau als Verlegerin". Referat der Verlegerin Maria Honeit, Hamburg, mit kurzen Vorlesungen von Martha Moeller, Buchhändlerin in Hamburg.

Samstag, 5. Nov., 15 Uhr: Vernissage der Ausstellung „Tuschmalereien, Aquarelle, Pastelle, Zeichnungen" von R. R. Junghanns, Zürich.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Basel und Umgebung. Klubabend am 3. November 1949. Safranzunft, 20.15 Uhr. Frl. Dr. M. Gigon spricht über Vormundschaftsfragen. Stellungnahme zum Steuerstreik der Frauen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoens St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. (052) 26869

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Alles, was schneidet ...von SCHÄR

Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Detektiv Lier
Streng diskret. Erstes Spezialbüro Zuhilfe alle Gebiete
Tel. 232918
Löwenstr. 56 Bahnhof
ZÜRICH
Detektiv- u. Schutz-Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Underwood

die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Linthaschergasse 15
Zürich 1
Telephon 25 10 62

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt"

SCHAFFHAUSER WOLLE
MASCOTTE
50 GRAMM

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ARTE DEL TICINO
Stampfenbachstraße 42, Zürich, Tel. 28 59 55. Kunstgewerbe und handwerkliche Möbel, verarbeitet Ihnen Ihre alten Kleider, Strümpfe usw. zu schönen, dicken Restenteppichen. Weiter empfehlen wir Ihnen: handgewobene Schafwollteppiche ab Fr. 390.— (2 m x 3 m), Couchdecken ab Fr. 58.—, handgewobene Kissen, Wandbehänge, Truhendecken, antike Kupferseschen, origineller Schmuck, Strohlampen, Tessinerstühle (Cheminéestühle Fr. 22.50). Tessiner Fruchtkörbe, Stroh- und Bastsachen, reiche Auswahl in Keramiken. Für Weihnachtsarbeiten eignen sich unsere Bastmatten, Ananasfasern, Baststrängli usw. besonders gut. Ein Besuch wird sich lohnen.

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Silberputz-Fest
Wahrlich kann man von einem Silberputz-Fest sprechen, wenn man die schweizerische Silberpolitur Werno-Silb von Zeit zu Zeit zur Pflege des Silbers verwendet. Werno-Silb gibt dem Silber und versilberten Gegenständen einen wunderschönen Glanz, ohne das Metall anzugreifen, im Gegenteil, Werno-Silb schützt das Silber, es ist in Drogerien und Haushaltgeschäften in Flacons zu Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + Wust, übrigens zum genau gleichen Preis wie vor dem Kriege, erhältlich. Hersteller: Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Wenn Sie einen schönen
Pullover
stricken wollen oder einen geschmackvollen
Gobelin
anfertigen, oder schöne
Tischdecken
dann kommen Sie zu
Marianne
Rennweg 19
Telephon 23 92 81
Wir beraten Sie sorgfältig
Stets die neuesten Modelle am Lager

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88